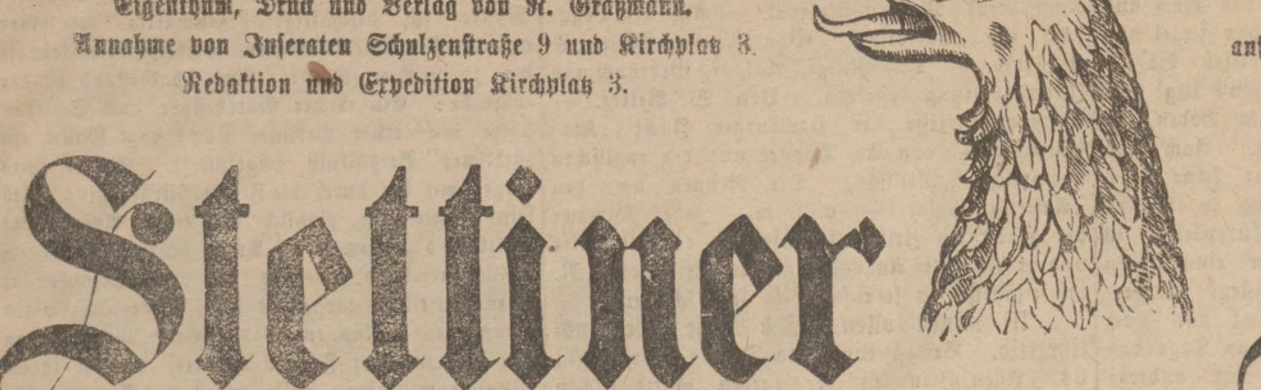
Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.

Abonnement monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Freitag, den 23. Dezember 1887. Nr. 599.

Deutschland.

Berlin, 22. Dezember. Am heutigen Vormittag ließ der Kaiser vom Ober-Hof- und Hausmarschall Grafen Perponcher sich Vortrag halten, nahm darauf die persönlichen Meldungen einiger Generale und anderer hoher Offiziere entgegen und hatte demnächst eine Konferenz mit dem Kriegsminister General-Lieutenant Bronsart von Schellendorff. Nachmittags arbeitete Se. Majestät dann noch längere Zeit mit dem Abtheilungschef im Militär-Kabinet, Oberst und Flügel-Adjutant v. Brauchitsch, welcher den General v. Albedyll, den Chef des Militärkabinets, vertrat, und empfing auch noch den Premierlieutenant im 1. hannoverschen Ulanenregiment Nr. 13 v. Heyden-Linden. Das Diner nahmen die Majestäten heute Nachmittag allein ein.

— Die „Nationalliberale Korrespondenz“ schreibt:

„Zu den ersten Gegenständen, welche nach Neujahr zur Verhandlung im Reichstage kommen, wird der konservativ-nationalliberale Antrag auf Verlängerung der Legislaturperioden gehören. Die Agitation gegen diesen Antrag ist im Lande auf einen ziemlich unfruchtbaren Boden gefallen; eine Bewegung dagegen zu erzeugen, welche Eindruck hätte machen können, ist durchaus nicht gelungen. Im Gegentheil haben die bei Einbringung jenes Antrages maßgebend gewesenen Erwägungen mehr und mehr Anerkennung im Volke gefunden, und das wird noch mehr der Fall sein, wenn erst einmal das Gesetz in Wirksamkeit getreten sein wird. An der Annahme des Antrages durch den Reichstag und sodann auch durch den Bundesrath ist nicht zu zweifeln. Alsbald nach Eröffnung der Landtags-Session wird der entsprechende Antrag auch für Preußen gestellt werden. Die im nächsten Herbst bevorstehenden Landtagswahlen würden alsdann schon für eine 5jährige Gesetzgebungs-Periode Gültigkeit haben.“

— Der erste Präsident der baierischen Abgeordnetenkammer, Freiherr von Ow, wird am 6. Januar sein 70. Geburtsfest und sein 25-jähriges Jubiläum als Mitglied der Abgeordnetenkammer feiern.

— Unter dem zwingendem Eindruck, den das einstimmige, bereitwillige Eingehen des Reichstages auf die Militärvorlage allenthalben gemacht hat, sind auch die radikalen und ultramontanen Blätter, die anfangs nichts als Seufzen und Wehklagen hatten, von dieser Tonart abgekommen, schicken sich vielmehr allmälig in die Vorlage und finden nur an einzelnen Bestimmungen allerlei auszusetzen und zu bessern. Solchen Vorschlägen, soweit sie den militärischen Werth des Gesetzes nicht erheblich beeinträchtigen würden, dürfte sich die Heeresverwaltung gewiß nicht verschließen und darum war die Verweisung der Vorlage an eine Kommission der richtige Weg, um zu einem gedeihlichen Ziele zu gelangen. Der Gesetzentwurf enthält, wie allseitig zugestanden wird, einige Unklarheiten — namentlich was die Stellung der in der Musterung für untauglich erklärten Männer betrifft — und auch einige Ungerechtigkeiten, indem die Männer, welche freiwillig oder zwangsweise in frühem Alter zur Fahne treten, eine längere Militärzeit haben, als diejenigen, die später eintreten. Es wird also zu erwägen bleiben, ob man statt der Altersgrenze nicht passender die bestimmte Anzahl von Jahren nach Eintritt zum Heere als dienstpflichtig aufstellen solle. Die Erfahrungen, welche die Septennatsgegner im Zentrum und auf der Linken bei den vorigen Wahlen gemacht haben, sind nicht wirkungslos geblieben; an militärischen Dingen will sich, wie es scheint, selbst Herr Eugen Richter die Finger nicht wieder verbrennen. Auch das ist eine erfreuliche Nachwirkung der Septennatswahlbewegung.

— Unbeglaubigte Zeitungs-Meldungen über den Zustand des Kronprinzen liegen auch heute wieder mehrfach vor, mit der gleichen Bestimmtheit wird von den Einen versichert, die Diagnose auf Krebs sei gerade durch die neusten Erscheinungen völlig außer Zweifel gestellt, und von den Anderen, sie sei erschüttert oder als unrichtig erwiesen. Die „Nat.-Ztg“ hält es nach wie vor für allein angemessen, die Leser mit solchen Widersprüchen zu verschonen. Dagegen hat eine Meinungsäußerung Professor Virchow's über diese Angelegenheit selbstverständlich immer Anspruch auf

Beachtung. Die „Freis. Ztg.“ erklärt, sie könne bestätigen, was über Herrn Virchow's Auffassung in der nachfolgenden Korrespondenz der „Magdeb. Ztg.“ mitgetheilt wird:

„Ein gewichtiges Urtheil ist aufgekommen und zwar dahin lautend: der bisherige Gang des Leidens läßt der Annahme Raum, völlig geheilt werde der Hals vielleicht niemals, aber bei regulär fortgesetzter Behandlung, wie der gegenwärtigen, werde die eigentliche Gefahr auf ein Minimum sich verringern und der Kronprinz in der Lage sein, allen an ihn herantretenden Pflichten zu genügen, die ihm nicht geradezu körperliche Anstrengungen auferlegen. Wird er gehalten sein, sich als Patienten sein Lebtag anzusehen, so wird ihn sein Zustand befähigen, nach hoffentlich noch langer Zeit des kaiserlichen Vaters Mühen und Würden auf sich zu nehmen. Selbst die wissenschaftlich pessimistische Diagnose hat nicht daran denken können und mögen, dem hohen Patienten ein Leben auf Jahre hinaus abzusprechen und soviel Grund vorliegt, das Gutachten dieser Autoritäten zu respektiren, genau soviel Grund ist vorhanden, der gegentheiligen Ansicht zu vertrauen, die ein recht leidliches Aufkommen des Kranken erhofft. Es darf als recht erfreulich angesehen werden, daß Rudolf Virchow der Zahl der Hoffenden zugehört. Er hat wiederholt die apodiktische Kritik der gelehrten Chirurgie stark angezweifelt und auf Erscheinungen in der Krankheit des Kronprinzen hingewiesen, die das unleugbare Vorhandensein einer unheilbaren Geschwulst in Abrede stellen.“

Der „Nat.-Ztg.“ ist folgendes Telegramm zugegangen:

Mailand, 22. Dezember. Der Botschafter Graf Solms, welcher gestern aus San Remo nach Rom zurückkehrte, überbrachte dem König die beruhigendsten Nachrichten über das Befinden des Kronprinzen. Graf Launay, der auf der Rückreise von Rom nach Berlin ist, begiebt sich zunächst nach San Remo.

Der Hofmarschall des Kronprinzen, Graf Radolinski, trifft aus San Remo am 23. d. M. in Geschäften in Berlin ein, während zu seiner Stellvertretung der Major Freiherr von Lyncker am 26. d. Mts. nach San Remo abreisen wird.

Gestern Abend wurde in San Remo die Exkönigin Isabella von Spanien erwartet.

— Hung-Suen, der neue chinesische Gesandte und außerordentlich bevollmächtigte Minister bei den Höfen von Berlin, Petersburg, Wien und dem Haag, ist nach Angabe eines Berichterstatters „der hervorragendste Chinese, der jemals europäischen Boden betreten“ hat und der, ohne zur Amtsthätigkeit im fernen Auslande gezwungen werden zu können, sich so zu sagen „in die Verbannung“ schicken läßt, um hier Verhältnisse und Staatseinrichtungen zur späteren Verwerthung in der chinesischen Heimath zu studiren. Hung-Suen ist im Jahre 1839 geboren. Seine Familie stammt aus Wheitschau in der Provinz Anwhei, von wo dieselbe nach Sutchau, dem „Paris Chinas“, übersiedelte, in welcher sein Vater Mandarin war. Im Jahre 1857 erhielt Hung-Suen den ersten literarischen Grad eines „Scutzai“ (Präfekturgrad) und 1866 den höchsten Grad eines „Haulin“ (Palastgrad) unter gleichzeitiger Zuerkennung des Ranges eines „Tchuang-Yuen“, welcher die denkbar höchste Auszeichnung ist, die ein chinesischer Beamter erreichen kann. Diese „Tchuang Yens“ bilden den höchsten Geistesadel in China. Zu jeder Zeit ist denselben der Zutritt zum Kaiser gestattet, welcher sie empfangen muß. 1868 wurde Hung-Suen zum kaiserlichen Studienkommissarius für die Provinz Hupei ernannt. 1875 wurde ihm der Auftrag zu Theil, zur Verwahrung in den kaiserlichen Archiven für spätere Geschichtsschreibung die Biographie des im Januar desselben Jahres verstorbenen Kaisers Tuna Tschib zu schreiben, eine Gelehrtenarbeit, die auch das höchste Vertrauen seitens der kaiserlichen Familie in sich schließt. 1880 wurde er wieder zum Studien Kommissarius für die Provinz Kiangsi ernannt. Sein eigentliches gegenwärtiges Amt ist das eines Vizepräsidenten (Unterstaatssekretärs) im „Lipu“, dem Ministerium der Riten, in Peking, welchem alle Zeremonial- und Kultusangelegenheiten des Reiches unterstellt sind.

— Als in der serbischen Skupschtina die mit Bulgarien abgeschlossene Eisenbahnkonvention berathen wurde, erhoben einige Russenfreunde Widerspruch, weil man nur mit einer gesetzmäßigen Regierung Verträge abschließen könne, eine solche aber in Bulgarien nicht bestehe. Auf diese Einwände entgegnete Ministerpräsident Ristic, Serbien habe mit der faktischen Regierung Bulgariens verhandelt; die Lösung der Frage bezüglich Bulgariens sei Aufgabe der Berliner Vertragsmächte. Das Kabinet halte seit seinem Regierungsantritt an dem Programm fest, mit allen Staaten freundschaftliche Beziehungen im Sinne gegenseitiger Achtung zu pflegen.

— Gelegentlich des wieder eingebrachten Antrages Reichensperger auf Wiedereinführung der Berufung in Strafsachen ist in Zweifel gestellt worden, ob die baierische Regierung den von dem früheren Justizminister, dem leider so früh verstorbenen Dr. v. Fäustle, festgehaltenen Standpunkt der Ablehnung dieser Rückkehr zum alten Verfahren noch theile. Wie wir vernehmen, ist der Nachfolger des Herrn von Fäustle, Freiherr v. Leonrod, in diesem Punkte durchaus der Ueberzeugung seines Amtsvorgängers. Bei den andern Regierungen hat sich in diesem Betreff nichts geändert.

— In Baiern ist eine Bewegung für Einführung einer Klassenlotterie im Entstehen begriffen. Unter Hinweis auf den „großen Nutzen, den die norddeutschen Staaten aus ihren Lotterien ziehen“, petitioniren zahlreiche Bürger aus Schwabach unter lebhafter Agitation im ganzen Lande beim Landtag um Einführung einer baierischen Klassenlotterie, „durch welche die Wanderung des baierischen Kapitals nach Preußen und Sachsen gründlich verhütet werden soll“.

— Aus **Petersburg** wird gemeldet, daß das Projekt der Einführung des Branntwein-Monopols seitens der Regierung endgültig aufgegeben worden sei.

— Ueber die angeblichen „politischen Zwecke“ des gegenwärtig auf der Reise nach Petersburg hier weilenden Lord Randolph Churchill wird der „Voss. Ztg.“ aus guter Quelle gemeldet:

London, 22. Dezember. Ihr Korrespondent wird von maßgebender Seite unterrichtet, daß Lord Churchill's Reise nach Petersburg keine politische Bedeutung habe und daß er von der Regierung mit keiner politischen Mission betraut sei. Er begebe sich nach Rußland nur, um die russischen Verhältnisse an Ort und Stelle zu studiren, und die Ansichten leitender russischer Staatsmänner über die mittelasiatische Frage kennen zu lernen, insbesondere da er nach seiner Rückkehr nach England wieder in das Kabinet eintritt, wahrscheinlich als Minister für Indien. Sein Ausflug nach Petersburg sei lediglich eine Studienreise.

Ausland.

Paris, 21. Dezember. Ein Telegramm aus Saint Louis (Senegal) berichtet, daß der Marabut Masmadu-Lamina, der seit mehreren Jahren und zu verschiedenen Malen der französischen Kolonie viel zu schaffen gemacht hat, „das Leben eingebüßt“ habe.

Das Denkmal für Edmond About auf dem Pere Lachaise ist heute enthüllt worden. Jules Ferry hat der Feierlichkeit beigewohnt. Es wurden verschiedene Reden gehalten, namentlich von Renan, J. Claretin und Francisque Sarcey.

Am 5. Januar finden die Wahlen für das austretende Drittel des Senates statt. Es ist das die vierte Auffüllung seit Bestand der Verfassung von 1875. Von den 81 austretenden Senatoren sind blos noch 21 vorhanden, die seit der Gründung des Senates (30. Januar 1876) dem Luxembourg angehörten; diese wurden 1879 wiedergewählt und waren 12 Jahre Senatoren; 29 Senatoren kamen 1879 in den Senat und haben im Januar 1888 neun Jahre Sitz und Stimme gehabt. Von den 81 neu zu wählenden Senatoren haben 23 der Deputirtenkammer angehört. Die Republikaner machen sich Hoffnung auf glänzende Siege.

„Le Matin“ bereitet auf die Auflösung der Deputirtenkammer vor, indem er in einer förmlichen Anklageschrift gegen die jetzige Deputirtenkammer zu bedenken giebt, daß es höchste Zeit sei, diese Menschen, die nur an Parteihader, Minister- und Präsidentschafts-Krisen dächten und

vollständig verwildert seien, abzuthun, zur Auflösung der Kammer zu schreiten und auf alle Gefahren hin mit dieser höchsten Gefahr, der Parlaments-Anarchie, ein Ende zu machen.

Paris, 20. Dezember. Aus den in Form und Inhalt höchst verschiedenartigen Ausführungen der französischen Presse kann man doch immer das eine ersehen, daß den Franzosen zur Zeit kriegerische Verwickelungen höchst ungelegen kommen würden und daß man sich zur Zeit durchaus nicht nach einem Waffengange sehnt, selbst wenn er in Gemeinschaft mit Rußland angetreten werden könnte. Fast noch schärfer als in den Auslassungen der Presse tritt diese Strömung in Privatunterredungen hervor, die man mit Franzosen hat und in denen man fast nie von Kriegsgelüsten etwas bemerkt, wohl aber oft sehr harte Worte gegen Deroulede und seinen Anhang zu hören bekommt. Auch Boulanger scheint einstweilen in Vergessenheit gerathen, und es fehlt auch nicht an anderen friedlichen Anzeichen, die man mit großer Befriedigung verzeichnen kann und mit noch größerer verzeichnen würde, wenn man in ihre Beständigkeit Vertrauen setzen könnte. Diese augenblickliche Stimmung ist vielen Leuten natürlich nicht recht und sie suchen ihr entgegenzuwirken, wozu u. a. die angebliche Einstellung der Untersuchung gegen den Soldaten Kaufmann benutzt wird. Die boulangistische „Agence Libre“ sucht durch kindische angebliche Enthüllungen, Rochefort durch wüstes Schimpfen diesen Zweck zu erreichen, aber vergebens bleibt der Liebe Müh. Die Stimmung steht eben heute nicht auf Krieg, und selbst den oft recht hinterlistig angestellten Versuchen, Deutschland bei Oesterreich zu verdächtigen, liegt wenigstens theilweise ein Körnchen Friedensliebe zu Grunde, da die Franzosen meinen, daß man auf solche Weise Oesterreich russischen Ansprüchen und Wünschen nachgiebiger stimmen und dadurch einen Zusammenstoß vermeiden könne. In anderen Fällen ist es allerdings die reine berufsmäßige Verhetzung. Bezeichnend im hohen Grade für das augenblickliche Schlummern des chauvinistischen Kraters ist auch die Art und Weise, wie die Krankheit unseres Kronprinzen in der französischen Presse besprochen wird. Man findet nicht nur unparteiische und freundliche Artikel in der französischen Presse, sondern solche, die geradezu von warmer Sympathie und Bewunderung zeugen. So in einem heutigen Artikel des „Figaro“, in dem es — den politischen, oft schiefen Theil lasse ich, um keinen Mißklang hineinzubringen, gänzlich beiseite — u. a. heißt: „. . . . Anders (als bei Kaiser Wilhelm) beim Kronprinzen. In voller Kraft, in vollster Männlichkeit, gerade in der Stunde, wo Deutschland und mit ihm Europa am meisten seine Weisheit und Mäßigung gebraucht hätten, ist er von der Krankheit befallen worden, in dem Augenblicke, wo er den Thron besteigen, die Krone auf sein Haupt setzen und einen historischen Platz in der Geschichte ausfüllen sollte. Alles entgeht ihm auf einmal, die Krone und das Leben. Und er weiß es! Er weiß, daß das Uebel unheilbar scheint und menschlicher Wissenschaft Trotz bietet. Er weiß, daß seine Tage gezählt sind — und keine Unruhe, keine Schwäche, keine Kleinheit des Charakters tritt zu Tage. Alle diese Kundgebungen des Beileids (die Thronrede, die Adresse des Reichstags), über deren Bedeutung er sich nicht täuschen konnte, haben die erhabene Ruhe seines Gemüths nicht zu stören vermocht. Unerschüttert und mit fester Hand antwortet er, „daß sie seinem Herzen sehr wohlgethan haben“.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 23. Dezember. In einer an sämmtliche Provinzial-Steuerdirektoren gerichteten Verfügung hat der Finanzminister dieselben ermächtigt, das Inhabern von Branntwein-Reinigungsanstalten gewährte Zugeständniß, wonach diese Branntwein, von welchem bereits die Verbrauchsabgabe oder die Nachsteuer entrichtet worden ist, in ihre unter steuerlicher Kontrolle stehenden Gewerbsanstalten einführen, sowie dort mit unversteuerten, verschiedenen Verbrauchs-Abgabesätzen unterliegendem Branntwein, vermischten und bis zum 1. Januar 1888 eine gleiche Menge Branntwein aus ihren Gewerbsanstalten ohne nochmalige Zahlung der Verbrauchs-Abgabe in den freien Verkehr bringen dürfen, noch auf wei-

tere 3 Monate, also bis zum 1. April 1888, auszudehnen.

— Postdampfer „Gothia“ der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft (Linie Stettin - Newyork) ist am 21. d. Mts. wohlbehalten in Newyork angekommen.

— Landgericht. Strafkammer 1. — Sitzung vom 22. Dezember. — Außer den bereits gemeldeten kamen noch zwei Anklagen wegen fahrlässiger Tödtung zur Verhandlung; die erste war gegen den Zimmergesellen Karl Kaselow aus Schillersdorf gerichtet. Derselbe hatte im Frühjahr dieses Jahres die Zimmerarbeiten bei dem Bau eines kleinen Hauses des Ackerbürgers Behr in Podejuch übernommen. Am 17. Mai wurde das Haus gerichtet und unter Aufsicht des Behr die Balken nach dem Dache gezogen; hierbei befand sich Behr mit einem Manne auf dem Dache und zog die Seile, an denen die Balken befestigt waren, während einige Männer unten standen und mit Feuerhaken die Balken nachschoben. Plötzlich kantete ein Balken und schlug einen Feuerhaken, an dem der Altsitzer Behr, der Vater des Bauherrn, stand, derartig zurück, daß der Bauch des B. getroffen wurde und B. in Folge der Verletzungen am nächsten Tage verstarb. Trotz dieses Unfalles wurde keine größere Vorsicht angewendet, die Arbeit wurde wie bisher fortgesetzt und bald stürzte ein Balken so unglücklich herab, daß er den Eigenthümersohn Gottl. Krüger in den Nacken traf und K. eine Rückenquetschung und einen Bruch des rechten Oberschenkels erlitt. Kaselow wurde nun zur Last gelegt, daß er Schuld an diesen Unfällen trug, da er die Aufmerksamkeit außer Acht gelassen, zu der er vermöge seines Berufes verpflichtet war. Der heute als Sachverständiger vernommene Kreisbauinspektor Mansdorff gab sein Gutachten dahin ab, daß Kaselow dadurch fahrlässig gehandelt, daß er nicht mehr Arbeiter an die Seile auf das Dach gestellt habe und erkannte deshalb der Gerichtshof gegen K. auf 3 Monate Gefängniß.

Die zweite Anklage war gegen den Droschkenkutscher Wilhelm August Hohenwald von hier gerichtet. Derselbe fuhr am 7. September d. Js. mit zwei Fahrgästen die Wallstraße entlang und fuhr dabei den $1^1/_2$jährigen Max B. über, so daß der Tod sofort erfolgte. Durch einen Zeugen wurde festgestellt, daß das Kind in der Mitte des Fahrdammes stand und daß der Kutscher dasselbe bei einiger Aufmerksamkeit hätte sehen müssen. Der Gerichtshof verurtheilte den Hohenwald zu 3 Monaten Gefängniß.

— Polytechnische Gesellschaft. Sitzung vom 16. Dezember. Vorsitzender: Herr Kommerzienrath Dr. Delbrück. Herr Professor Dr. Disse aus Tokio hält den angekündigten Vortrag über „Bäder, Kurorte und deren Benutzung in Japan“. In einem Lande fremder Kultur bieten Natur, Landschaft und die staatlichen Verhältnisse weniger Reiz als die Beobachtung des Volkslebens, denn in diesem drückt sich die erreichte Kulturstufe am besten aus. In Japan, besonders in der Hauptstadt Tokio, herrscht ein ganz ähnliches Straßenleben wie bei uns; der Wagenverkehr ist zu Zeiten ebenso groß wie etwa der in der Friedrichsstraße in Berlin, Verkaufsläden befinden sich dort in Menge. Ab und zu sieht man einstöckige Häuser mit einem großen Schornstein, der von Mittag an beständig raucht; kommt man in die Nähe, so zeigt einem der Geruch von warmem Wasser eine japanische Volksbadeanstalt an. Dieselbe enthält eine Vorhalle und daneben das eigentliche Bassin in dem Jung und Alt bunt durcheinander badet. Jeder Hausangehörige wäscht resp. badet sich täglich einmal, doch ist die Reinlichkeit nicht der eigentliche Zweck, denn wie bei uns die Dienstboten oft zwecks Unterhaltung an den Brunnen gehen, so geht der Japaner ins Bad. Das Wasser wird mittelst Holzfeuer erwärmt und zwar auf sehr hohe Temperaturen von 40 bis 42° C. Seife wird nicht benutzt, es findet nur auf kurze Zeit ein Aufweichen der Haut statt, worauf dann ein Abreiben der ganzen Haut mittelst Tücher erfolgt. In den Wohnhäusern befinden sich besondere Badezimmer, jedoch auch sehr primitiv ausgestattet. In der Mitte der Badewanne ist ein Loch mit einem kupfernen Rohr, die Heizung; unter demselben steht ein Napf aus Thon oder Metall, in dem Rohr über einem Rost befindet sich das Feuer, welches in etwa 2 Stunden das Wasser auf die gewünschte hohe Temperatur bringt. Die Badezimmer sind sehr leicht gebaut, derartig, daß der Wind hindurchbläst; nun sollte man meinen, daß man sich hierbei sehr leicht erkälten könne, doch hat der Vortragende selbst die Erfahrung gemacht, daß man sich nach einem warmen Bade viel leichter erkältet, als nach einem heißen. Die Abhärtung der Japaner ist eine sehr große; die Temperatur sinkt zuweilen bis auf 8° C. und es giebt dort Schneegestöber wie bei uns und trotzdem machen die Japaner sehr häufig auf der Straße Toilette. Die Natur scheint dieselben auf die heißen Bäder hingewiesen zu haben, denn Japan ist ungemein reich an heißen Quellen, welche meistens von ausgebrannten Vulkanen herrühren. Von der Hauptstadt gelangt man in einem Tage in die Hakoneberge, wo sich die verschiedensten Bäder befinden. Redner beschreibt die Situation und Topographie dieser Berge; im Thal befinden sich drei heiße Quellen, während oben sich stark schwefelhaltige Quellen befinden. Letztere werden mit Erfolg von Nervenkranken und gegen Ischias angewendet. Die unteren heißen Bäder sind meist Luxusbäder und benutzt der Japaner dieselben als Sommerfrische. Doch sind die Häuser, den japanischen Sitten gemäß, sehr einfach gebaut und noch einfacher eingerichtet; ein einfacher Holzbau auf einem Schwellrost aufgeführt, das Dach aus Stroh. Jetzt allerdings werden schon Ziegel und häufig Wellblech verwendet. In diesen Bädern wird täglich 5 bis 6mal gebadet, sonst liegt oder hockt der Japaner rauchend auf dem Boden, da die Zimmer Möbel nicht enthalten. Auch von Anlagen und Spaziergängen ist hier keine Rede, da die Fortbewegung durch Tragen in leichten Bambuskörben erfolgt. Für den Europäer ist es deshalb von Wichtigkeit, wenn er einmal ein Wirthshaus findet, in dem wenigstens einigermaßen Komfort herrscht. Es kommt nun noch die Unannehmlichkeit hinzu, daß man Tags von Fliegen, Nachts von Mosquitos und anderen kleinen Insekten geplagt wird. Man sollte meinen, daß das viele Baden ohne nennenswerthe Bewegung der Gesundheit kaum zuträglich sein könne, doch wird die Muskelgymnastik durch Massiren unterstützt. Das Massiren ist wie das Baden eine japanische Volkssitte, und es dauert nach jedem Bade etwa zehn bis fünfzehn Minuten. Ein eigenthümliches Bad ist Kusatzu. Dort ist die Luft von Insekten vollständig frei, es rührt dies von dem Schwefelwasserstoff her, den die Quellen ausströmen; außerdem enthalten dieselben $^1/_2$ pCt. freie Schwefelsäure und haben eine Temperatur von 55° C. Vier große wannenähnliche Behälter sind von einem Holzhause umgeben; das heiße Wasser strömt in dieselben von unten ein, von oben wieder ab. Beim Eintreten in den Baderaum erhält jeder ein Brett von 1,5 Meter Länge und 0,3 Meter Breite; 10 Personen stellen sich an jedes Bassin und spritzen nun das Wasser dadurch hoch, daß sie die Bretter zum Theil in die Bassins tauchen und das Wasser in die Höhe werfen. Diese Prozedur dauert ungefähr 5 Minuten. Auf ein gegebenes Zeichen des Bademeisters legen die Japaner die dünnen Bretter über die Bassins und hocken sich darauf. Wieder auf Kommando springen alle in die Bassins, in denen sie sich 2 Minuten aufhalten dürfen. Da es häufig vorkommt, daß dabei Ohnmachten eintreten und die Betroffenen ertrinken, so wird vom Bademeister alle halbe Minute nachgesehen und gefragt, ob nichts passirt sei. Dieses Baden wiederholt sich an jedem Tage bis zu 7 Mal. In der Regel wird nach 10 Tagen die Haut wund, es wird dann Watte aufgelegt; im Allgemeinen dauert die Kur 20 Tage, dann geht man in das 20 Kilometer entfernte Sawatari und heilt an den heißen Quellen dort die Haut in 8 bis 10 Tagen. Die Nachkur findet in Ikao statt. Dort wird das Wasser auch getrunken; man findet Wirthshäuser und Läden, es hat sich sogar eine lokale Industrie entwickelt, bestehend in Anfertigung von Holzschnitzereien, Drechsler-Arbeiten und eingelegten Arbeiten. Man kauft polirte und geschliffene Gegenstände, die aus Holzstücken bestehen, welche durch Hineinwerfen in das Mineralwasser inkrustirt worden sind. Die Wege zu diesen Bädern sind überall da gut, wo die Aufsicht seitens der Behörden genügend geübt wird. Im vorigen Jahre ist der Anfang gemacht worden mit der Anlage von Spaziergängen und Goldfischteichen; die Fische tummeln sich in letzteren in einem Wasser von 38° C. — Der Vortrag wurde unterstützt durch eine im großen Maßstabe 1 : 600,000 von Herrn Ingenieur Metzger hergestellte Wandkarte des japanischen Reiches. Reicher Beifall lohnte dem Redner am Schluß seines überaus spannenden und anregenden Vortrages.

Aus den Provinzen.

†† Tempelburg, 20. Dezember. Heute früh 2 Uhr weckten die Allarmsignale der Wächter und Feuerwehren die hiesigen Einwohner aus dem Schlafe. Es brannte das Wohnhaus des Stellmachermeisters Köhn hierselbst, Deutsch-Kronerstraße 55, und theilte sich das Feuer auch, namentlich den Dachbau anlangend, bald den Häusern des Kaufmanns Ernst Becker Nr. 54 sowie selbst dem Hause des Ackerbürgers Wilhelm Rach Nr. 53 mit. Die Pflicht- sowohl wie die freiwillige Feuerwehr hatten zwei Stunden zu thun, um das Feuer zu löschen und wurde ein wesentlicher Erfolg dadurch erzielt, daß kleine Spritzen und Löschhülfe von innen in Bewegung gesetzt wurden. Die großen Massen Wasser, welche von außen auf die Dächer gebracht, weichten bald die Decken auf und sind namentlich die beiden Häuser Nr. 55 und 54 ziemlich stark beschädigt. Das Mobiliar ist meist gerettet, wenn auch daran der Schade nicht unbedeutend ist. Die Norddeutsche Feuerversicherungs-Gesellschaft in Hamburg, die Vaterländische in Elberfeld, der Deutsche Phönix in Frankfurt a/M. und die National Versicherungsgesellschaft in Stettin haben die Schäden zu reguliren.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: Erster Zyklus historischer Opern-Abende. Fünfter Abend. „Fra Diavolo“, oder „Das Gasthaus zu Terracina“. — Sonnabend bleibt das Theater geschlossen.

„Der Wassersport“, die in Berlin im Verlage von A. Braun & Co. erscheinende wohlbekannte Zeitschreift für Rudern, Segeln und verwandte Sportzweige, hat seiner soeben erschienenen Nr. 12 ein Kunstblatt nach einer Original-Aquarelle vom Maler Hans Bohrdt „Die Kieler Segelregatta am 24. Juli 1887“ beigegeben. Aus dem Inhalt der letzterschienenen Nummern erwähnen wir beiläufig noch folgende größere Aufsätze: Aus dem Loggbuch der „Hela“. Von Kapt.-Lieut. Muchall-Viebrook. — Aus dem Loggbuch der „Carlotta“. Von Marine-Maler L. Arenhold. — Das Ruder, Ankauf, Gebrauch und Instandhaltung desselben. Von W. Rettig. — Konstruktionsrisse der Hamburger Yacht „Klabautermann“ von Ed. Höpner und der englischen Rennyacht „Melissa“. Die Rennen um den „Amerika“-Pokal — u. s. w. Jede Nummer der genannten Zeitschrift erscheint reich illustrirt und in eleganter Ausstattung, der Preis von 4 M. vierteljährlich ist jedenfalls ein sehr billiger.

Ut minen ollen Fründ Muse sine Huslihrertid. Verlag von Otto Dreyer, Berlin W. 64. Allen Freunden der derben plattdeutschen Sprache und eines gesunden urwüchsigen Humors kann die „Huslihrertid“ warm empfohlen werden. Der Verfasser bringt in derselben eine Menge höchst interessanter Erzählungen, denen man anmerkt, daß sie dem Leben entnommen sind und knüpft an dieselben seine Betrachtungen, so daß er in äußerst geschickter Weise dem Leser ein Bild von der Jetztzeit entrollt. [536]

Vermischte Nachrichten.

— Die Weihnachtsgabe, welche die Kronprinzessin dem Kaiser in diesem Jahre darbringt, ist ein von der Hand der hohen Frau gemaltes Oelgemälde, welches den Kronprinzen darstellt. Dieses Bild ist in San Remo angefertigt und dürfte besser als alle Berichte Zeugniß von dem äußeren Wohlbefinden des allverehrten hohen Kranken ablegen. Es ist bekannt, daß die Kronprinzessin als Malerin Treffliches leistet, in diesem Falle scheint sie aber auch, da sie ja in ihrer Sorgfalt und Aufmerksamkeit fortwährend um den erlauchten Kranken weilte, wie kein Anderer befähigt, dessen kraftvolle, schöne Züge nach der Natur wiederzugeben. Das etwa 30 Cm. × 42 Cm. messende Gemälde zeigt die Gestalt unseres Kronprinzen in einen Pelzmantel eingehüllt. Die Gesichtsfarbe ist rosig und gesund, und nur ein schmerzlicher Zug ums Auge läßt, wie die „N. N.“ meinen, die Deutung zu, daß das Befinden des Lieblings der Nation denn doch nicht so ganz vorzüglich ist, wie in Aller Interesse zu wünschen wäre. Einige wenige graue Haare, die in dem vollen, stattlichen Bart sich vorfinden, erinnern an die unvergänglichen Spuren der Zeit, aber sie treten nur vereinzelt auf, und das wellige dunkle Haupthaar ist ganz frei von ihnen. Eine zartere und sinnigere Weihnachtsgabe als diese hätte die Kronprinzessin gerade in diesem Jahre dem kaiserlichen Schwiegervater wohl kaum zu bieten vermocht.

— Ein köstliches Geschichtchen erzählt die „Köln. Volksztg.“ wie folgt: Durch ein verhängnißvolles Versehen ist neulich in einer Provinzialzeitung eine für die Redaktion bestimmte Bemerkung des Verfassers des Feuilletonromans mit abgedruckt worden. Der betreffende Feuilleton-Roman schließt damit, daß die jugendliche Heldin in Nußdorf bei Wien das Grab in den Wellen sucht. Dieser Selbstmord ist sehr grell geschildert, und um so mehr überrascht den Leser die nun folgende, nicht für seine Augen, sondern nur für den Redakteur berechnete Bemerkung: „Sollte Ihnen das Schicksal der Louise zu düster erscheinen, so lassen wir sie leben; es hieße dann bei der 46. Zeile gleich: „Louise dachte noch oft an den schändlichen Streich, den ihr der blonde Doktor gespielt; aber allmälig gewann auch sie ihre Ruhe und die Zufriedenheit des Herzens wieder!“

— Der preußische Parademarsch, welcher heute als das Ideal in allen Armeen verehrt wird, den man früher so viel bespöttelte und welcher jetzt als ein vorzügliches Ausbildungsmittel für jede Truppe betrachtet wird, ist doch keine preußische Erfindung. Ja nicht einmal gleichen Tritt kannte man in der preußischen Armee vor 150 Jahren, und merkwürdiger Weise ist der „Tritt“, d. h. der Gleichschritt der Massen, aus Hessen nach Preußen gekommen. Dort war der Gleichschritt bei den Truppen während des spanischen Erbfolgekrieges (1701–1714) zuerst eingeführt worden und hatte sich vortrefflich bewährt. Der Gleichschritt war ja in den Armeen der Griechen und Römer eingeführt, und man legte sehr großen Werth auf ihn. Im Mittelalter aber ging seine Anwendung vollständig verloren, und man vergaß die Anwendung des Gleichschritts völlig bis zur Wiedereinführung in der hessischen Armee. In Preußen interessirte man sich seit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms I. außerordentlich für alle militärischen Neuerungen, und so kam auch die Kunde von dem Gleichschritt zu dem König nach Potsdam. Friedrich Wilhelm und seine Offiziere erklärten indessen die Nachricht für erfunden. Sie hielten es für unmöglich, „daß jeder Kerl mit allen andern Kerls denselben Tritt halten könne.“ Ein Herr v. Kalkstein in Potsdam, der in hessischen Diensten Hauptmann gewesen war, erklärte sich bereit, eine Probe von der Möglichkeit des Gleichschritts bei den Truppen zu geben, wenn man ihm eine Anzahl von Mannschaften zur Verfügung stellen wollte. Der König theilte dem Herrn v. Kalkstein Mannschaften zu, und nach einiger Zeit konnte Kalkstein sich bereit erklären, öffentlich Probe abzulegen. Vor einem geladenen Publikum aus allen Ständen und vor einer großen Zuschauermenge wurde diese Probe im Lustgarten zu Potsdam abgelegt und erzielte einen alle Erwartungen übertreffenden Erfolg. Auf Befehl des Königs wurde sofort der Gleichschritt für die Potsdamer Garnison und bald darauf für die ganze preußische Armee eingeführt.

— Eine Rechtsfrage mit „romantischem Hintergrund“, die übrigens nicht ohne „berühmte Muster“ ist, beschäftigt gegenwärtig, wie einer unserer Gerichts-Referenten meldet, recht lebhaft die juristischen Kreise. Der Thatbestand ist der folgende: Ein reicher Gutsbesitzer aus Schlesien hatte mit einer Berliner Dame vom Ballet ein zärtliches Verhältniß angeknüpft. Als er eines Tages mit ihr durch die Friedrichstraße ging, blieb seine Begleiterin plötzlich mit einem Ausruf des Entzückens stehen; ihr Auge haftete auf einem Brillantarmband, welches in dem Schaufenster eines Juweliers ausgestellt war. Sie äußerte ein brennendes Verlangen, das Kleinod ihr eigen zu nennen, und ihr Freund erklärte, daß er ihrem Wunsche willfahren wolle, wenn das Armband für 4000 Mark zu haben sei; denn weiter gehe seine Opferwilligkeit nicht. Das Paar betrat den Laden; als der Juwelier den äußersten Preis des Schmuckes aber auf 6000 M. angab, verfehlten alle schmachtenden Blicke der Dame auf den Gutsbesitzer ihre Wirkung; über 4000 M. gehe er nicht, lautete sein Ultimatum. Am folgenden Tage erschien die Dame wieder allein beim Juwelier und erklärte, daß sie, koste was es wolle, Eigenthümerin des Armbandes werden müsse. Sie hatte folgenden niedlichen Plan zu diesem Zwecke ausgeheckt: Sie übergab dem Juwelier 2000 Mark und bat ihn, sich nunmehr nach dem Hotel ihres Freundes mit dem Schmucke zu verfügen und ihm denselben für 4000 Mark zur Verfügung zu stellen. Durch diese kleine Täuschung gelange sie gegen ein Opfer von 2000 Mark in den Besitz des Armbandes, und der Juwelier erziele den geforderten Preis. Letzterer ließ sich überreden, begab sich zum Gutsbesitzer und überließ ihm das Armband für 4000 Mark. In freudiger Erwartung harrte nun die Dame auf das Erscheinen ihres Freundes, der sich zweifellos beeilen würde, den Schmuck zu ihren Füßen zu legen. Sie wartete vergebens und wurde grausam enttäuscht, als ihr die schriftliche Mittheilung wurde, daß unaufschiebbare Geschäfte den Gutsbesitzer plötzlich nach der Heimath zurückgerufen hätten. Dieser war inzwischen von seiner Leidenschaft geheilt und nach dem Ankaufe des Armbandes auf die vernünftige Idee verfallen, der Versucherin schleunigst den Rücken zu wenden. Den Schmuck nahm er als ein passendes Weihnachtsgeschenk für seine — Gattin mit. . . . . Wie gelangt nun die Balletdame, das Opfer einer verfehlten Spekulation, zu ihren 2000 M.? — Das ist die Frage mit romantischem Hintergrunde, die, wie gesagt, augenblicklich die hiesigen juristischen Kreise beschäftigt.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Trier, 21. Dezember. Ein 18jähriger Tischlergeselle gab heute Abend auf seinen Vater einen Schuß ab, der den sofortigen Tod des Letzteren zur Folge hatte. Der Mörder wurde verhaftet.

Wien, 22. Dezember. Der Austausch der Ratifikationsurkunden zu dem am 8. d. M. zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn abgeschlossenen Abkommen, betreffend die Verlängerung des Handelsvertrages, hat gestern hier stattgefunden.

Wien, 22. Dezember. In den Wäldern des Majoratsherrn Grafen Zamoyski unweit Radompel (Polen) wurden neulich mehrere bäuerliche Schmuggler aus Galizien festgenommen. Sonst hatten die Zollbehörden solche Schmuggler dem Gouvernementsgerichte übergeben, diesmal wurden die verhafteten Bauern vor eine Militär-Kommission in Lublin gestellt, als wenn der Belagerungszustand verhängt wäre.

In Dubno (Volhynien) brach gestern in der Wohnung und in den Kanzleien des Ingenieurs der dortigen Festungswerke ein Brand aus; die daselbst aufbewahrten Pläne und Dokumente wurden vollständig vernichtet. Wegen des Verdachtes der Brandlegung wurden einige Verhaftungen vorgenommen.

Warschauer Berichte versichern, daß die Gemüther sich dort allmälig beruhigen. General Gurko selber vermeide neuester Zeit jede Kriegsanspielung.

Rom, 22. Dezember. In Neapel wüthete gestern ein furchtbarer Orkan; zahlreiche Bäume wurden entwurzelt und Dächer abgehoben. Im Hafen gingen zwei Schifferbarken mit sammt der Bemannung unter; viele andere Barken litten außerhalb des Hafens Schiffbruch.

London, 21. Dezember. Sheehy, irisches Mitglied des Unterhauses, wurde heute in Clonmel zu einem Monat Gefängniß wegen Aufreizung zum Ungehorsam gegen die Gesetze verurtheilt.

Petersburg, 22. Dezember. Der Unterrichtsminister Deljanow erwartet stündlich seine Entlassung; als sein Nachfolger wird in gut unterrichteten Kreisen Pobedonoszew, der bisherige durch seinen orthodoxen Fanatismus bekannte Generalsekretär des heiligen Synods, bezeichnet.

Petersburg, 22. Dezember. Die hiesige Universität ist in Folge der Studenten-Unruhen gestern geschlossen worden.

Wasserstands-Bericht.

Oder bei Breslau, 21. Dezember 12 Uhr Mittags, Unterpegel + 0,20 Meter. — Elbe bei Dresden 21. Dezember, 1,16 Meter unter Null. — Magdeburg, 21. Dezember 1,14 Meter über Null. — Warthe bei Posen, 21. Dezember Mittags, 0,76 Meter.